

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 1, 7. Januar 1843

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Neunter Jahrgang.

N^o 1.

Sonnabend, den 7. Januar.

1843.

Der Schloßplatz zu Oldenburg.

(Hiezu ein Stahlstich.)

Die Ansicht des Schloßplatzes zu Oldenburg, welche die erste Nummer der Mittheilungen ihren Abonnenten als eine Neujahegabe der Verlagsbandlung bringt, ist gewiß diesen Allen sehr willkommen, besonders aber muß sie den auswärtigen Lesern angenehm sein, die vielleicht in sechs oder acht Jahren Oldenburg nicht gesehen haben, und denen daher die Verschönerungen noch neu sind, die unsere Residenz in diesem kurzen Zeitraum erhielt.

Hier in dieser Abbildung des Schloßplatzes fällt das hellste Licht, wie recht ist, auf die Hauptfronte des Schloßes, deren atterthümliches Aussehen daran erinnert, daß es ehemals ganz andere Umgebungen hatte, daß es manche wichtige Veränderungen überdauert hat.

Graf Anton Günther begann nämlich den Bau desselben bald nach seiner Zurückkunft von der Reise, auf welcher er die vornehmsten Höfe Europa's besucht hatte, im Jahre 1607. Es wurde von Grund auf aus Quadersteinen gebaut. Baumeister waren, ein Italiener Andreas Speza de Ronio und ein Fürstlich-Mecklenburgischer Baumeister, Georg Reinhardt. Dieser konnte nicht immer zur Stelle sein, und der Italiener entfernte sich heimlich, ehe er seine Verpflichtung erfüllt hatte. Daher ward der Bau erst im Jahre 1616 beendet, aber das Schloß wurde auch, besonders wegen seiner glänzenden innern Einrichtungen allgemein bewundert. Jetzt freilich machen wir andere Ansprüche an ein Gebäude, welches für schön gelten soll, und nur die Ehrwürdigkeit des Alters macht uns einen Anblick lieb und werth, an welchen sich so viele Erinnerungen knüpfen. Die künstlich in Stein gehauenen Embleme, womit besonders die Ecken der Mauern verziert sind, verdienen wohl eine nähere Untersuchung und Beschreibung.

Sinks auf unserm Bilde erblicken wir die schöne Schloßwache, dann, so weit sie es zuläßt, einen Theil des neuen Palais. Darauf folgt der um ein Stockwerk erhöhte, und dadurch sehr verschönerte Marksaal, und endlich die neue Wagenremise mit den über derselben befindlichen Zimmern. Im Hintergrunde ist aber nichts Neues erschienen und der sogenannten Sichtenmühle, von welcher man ein Stück erblickt, wäre zu wünschen, daß sie in der Wirklichkeit eben so wenig von dem freundlichen Rundgemälde abfäche, als hier im Bilde.

Epistel an den Hrn. Professor Dr. Adolph Stahr.

Habe ich auch Unrecht, einen Entschluß zu bekämpfen, der von Ihrer Seite ohne Zweifel nur erst nach gehöriger Prüfung und Beleuchtung aller pro's und contra's ebendazu geworden ist, nämlich den Entschluß: »Ihre kritischen Beleuchtungen hiesiger Hofbühne und ihrer Leistungen, wie solche bisher in den »Mittheilungen« erschienen, mit dem

Schlusse des Jahres 1842 aufhören zu lassen«, so habe ich doch gewiß Recht, und rede im Sinne vieler, wenn ich hiermit öffentlich mein Bedauern darüber ausdrücke!— So gewiß die Kritik ein Hauptelement zur Förderung der Kunst ist, so gewiß haben auch Ihre »dramaturgischen Studien« in diesem Sinne gewirkt. Entsprech die Wirkung, der Erfolg nicht immer Ihren Erwartungen, so liegt der Grund davon, außer in den hiesigen lokalen, socialen und anderen Verhältnissen, meiner individuellen Ansicht

nach, auch theilweise in der Form, dem Tone, dem äußeren Kleide Ihrer Aufsätze. Lassen Sie mich, der übrigens gern gesteht, wie er sich durchaus nicht befähigt hält, mit Ihnen sowohl in literarisch- als dramatisch-kritischer Beziehung in die Schranken zu treten, hierüber offen meine Meinung aussprechen.

Eine Bühne, und wäre sie die beste, wird niemals ihr Publikum bilden, so lange dieses Publikum noch nicht für die Bühne gebildet ist; eben so wenig aber wird auch eine Kritik, und wäre sie die beste, sich jemals der Popularität (sit venia verbo) erfreuen, sobald sie nicht stets und streng den geistigen Standpunkt ihrer Leser im Auge hat. Setzt sie diesen zu niedrig voraus, wird sie Unwillen erregen, zu hoch, wird sie langweilen. Im ersten Falle findet sie nicht allgemeinen Anklang, weil sie die liebe Eitelkeit vieler Leser beleidigt, im zweiten, weil die wenigsten dann den Verfasser vollkommen zu begreifen vermögen. Nun aber ist es gewiß nicht leicht, für eine Masse zu schreiben, deren einzelne Theile hinsichtlich ihrer geistigen Entwicklung so himmelweit verschieden sind. Es ist vielleicht sogar unmöglich, allen Anforderungen in dieser Beziehung vollkommen zu genügen, aber darum eben scheint es mir von Seiten des Kritikers eines sehr ersten Studiums, einer sehr scharfen Beobachtungsgabe zu bedürfen, um hier den besten, mindestens wo möglich, richtigsten Weg einzuschlagen. Je mehr er sich von diesem entfernt, je weniger wird er wirken, wird er Anklang finden. — Wohlwollend, ehrenvoll ist es für den Kritiker, wünscht und denkt er sich seine Leser stets als die höher Gebildeten; irrt er aber hierin und stimmt in Folge dessen nun einen zu hohen Ton an, so ist das zwar sehr zu entschuldigen, aber hinsichtlich seiner Erwartungen wird er sich aus dem oben angeführten Grunde getäuscht sehen. — Dieses Letztere scheint mir Ihr Fall zu sein. (Hätte ich hierin Unrecht, sollte es mich im Namen Ihrer Leser herzlich freuen.) — Was für den »literarischen Verein« paßt, paßt damit leider noch lange nicht für alle Schauspieler, noch weniger aber für die Masse der Leser der Mittheilungen. Das Studium der dramatischen Poesie, das wissenschaftliche Erkennen und Begreifen ihrer geschichtlichen Entwicklung, wollte Gott, alle Welt nähme daran lebhaften Antheil; es stände besser um's Theater. Dem ist aber leider nicht so. Selbst der Schauspieler im Allgemeinen, zu dessen Sache es doch gehört, kümmert sich weniger darum, als er sollte, um wie viel weniger nun noch die Masse, selbst des gebildeten Publikums. Diese verlangt für sich, für ihre Gesellschaft das Kleid, das Aeußere, wie sie es selbst trägt. Das ausgezeichnetste Innere kann ihr nur in diesem Kleide gefallen. Der Bauer im groben Wamms wird den schon polirten Bürger in Gesellschaft eben so sehr indigniren, als ihn der Hofmann im gestickten Kleide genirt. Beide aber in Bürgertracht, sind wohlgefallen. — So bei einer Kritik will der Mensch den ihm zusagenden Ton; er will das, woran er Interesse nimmt,

auch behandelt sehen. Findet er beides, ist er zufrieden, geht darauf ein oder läßt sich unwillkürlich hineinziehen, und kümmert sich dann sogar minder darum, was gesagt wird, wenn nur das »wie« ihm behagt. — Ich weiß wohl, daß hier viele Einwürfe gemacht werden können, z. B. »der Geist darf nie unter der Form leiden, — das Urtheil eines höher gebildeten Urtheilsfähigen wiegt das von hundert anderen auf 100.«; hier ist aber auch nicht davon, sondern von »größtmöglicher Wirkung« und vom »Anklang finden« die Rede. — Man kann einem Schauspieler jede, ihm noch so unangenehme Wahrheit sagen und er wird sie nicht übel nehmen, sobald der Ton der für ihn richtige ist; wie mir denn auch überhaupt das in Ihrem letzten Berichte citirte Urtheil Lessing's »über die Schauspieler, gegenüber der Kritik«, nicht mehr ganz für unsere Zeit zu passen scheint. Der deutsche Schauspieler zu Lessing's Zeit war ein anderer, als der er heute ist. Gewiß, der Schauspieler, auf welche eine vermünftige, wenn auch harte Kritik gar keinen segensreichen Einfluß ausübte, sind wenige; wenn auch viele sich darüber beklagen, sie öffentlich verspotten, so siegt doch bei den meisten die bessere Erkenntniß soweit, daß sie sich gewiß ihren Honig herausziehen. —

Einzelner rändiger Schaaf und einzelner verschimmelter Hypothesen und Vorurtheile wegen, sollte kein Hirt seine Herde verlassen. Selbst Gukow's Einwürfe gegen die Zweckmäßigkeit der Kritik hier in Oldenburg scheinen mir nicht wesentlich genug, um ihnen nothwendig Gehör geben zu müssen. Zu störender Hausfriede — die Bühne nach Außen lächerlich zu machen u. sind allerdings für einen hiesigen Dramaturgen, auf diesem kleinen Terrain, die Scylla und Charybdis, welche indeß zu vermeiden, und zwar unbeschadet der edlen Ladung des Schiffes, doch nicht unmöglich sein dürfte. —

Gründe anzuführen, warum es ferner durchaus wünschenswerth ist, daß zuweilen dramaturgische Aufsätze hier erscheinen, ist überflüssig, da dieselben in dem Bewußtsein jedes Gebildeten und jedes Kunstfreundes fattsam begründet sind. Denn ohne in blinder Vergötterung jedem Ergüsse, jeder Richtung des Talentes, des Genie's zu huldigen, kann man doch ein großer Verehrer, ja selbst Bewunderer desselben sein; und findet Jeder nur Etwas für sich, so ist damit schon viel erreicht. —

Möchten die »Mittheilungen« recht bald meinen Wunsch, sowie den Wunsch gewiß vieler, nämlich die Fortsetzung Ihrer »dramaturgischen Studien« als realisirt bethätigen!!!

Ein von Ihnen ungekannter
Ungenannter.

Michel Angelo Russo.

Der dreizehnjährige Pianist Michel Angelo Russo aus Neapel beabsichtigt in unserer Stadt ein Concert zu

geben. Wir versäumen nicht, das Publikum auf diesen außerordentlichen Knaben aufmerksam zu machen.

Ein englisches Blatt, das vor uns liegt, berichtet un-
gefähr Folgendes über ihn:

»Michel Angelo Ruffo, im Jahre 1830 in Neapel geboren, stammt aus einer jener Familien, in denen die Liebe zu den Künsten erblich ist, und deren Haus oft die größten Künstler des Tages versammelt sah. So unter harmonischen Klängen geboren und gewiegt, sang der kleine Michel Angelo, bevor er sprach, und in dem Alter von zwei Jahren gab er die unzweifelhaftesten Beweise seines Berufes. In aufgeregter Stimmung (denn der Knabe neigte, nach Art genialer Naturen, zum Born) konnte ihn ein Regentropfen oder der leiseste Klang eines Instruments wie mit Zaubergewalt besänftigen und zuweilen eine sinnige Ruhe in ihm hervorrufen, die Alle um ihn her in Staunen setzte.

Michel Angelo war erst fünf Jahre alt, als er zum erstenmal als Sänger in Donizetti's Liebeserleier auftrat, und diese, von talentvollen Liebhabern auf einer Privatbühne aufgeführte Oper verdankte hauptsächlich ihren Erfolg der Cavatine, die ausdrücklich für Michel Angelo geschrieben war, und welche er mit so viel Geschmaack und Ausdruck sang, daß das Theater unter dem Beifallssturm der Versammlung erzitterte.

Sechs Jahre alt, hatte Michel Angelo Ruffo bedeutende Fortschritte im Gesang gemacht, als er sich mit dem Piano zu beschäftigen anfing. Seine Eltern hätten es lieber gesehen, wenn er sich einem Instrumente gewidmet hätte, das der menschlichen Stimme näher liegt; aber der junge Musiker bestand darauf, und versprach, daß unter seinen Händen das Piano schon genug singen sollte, und er erfüllte sein Versprechen. Bald glitt mit größter Leichtigkeit sein Händchen über die Tasten, und seitdem ist der Lebensathem dieses Kindes Harmonie; Musik ist der Gegenstand seines täglichen Gesprächs, der Gegenstand seiner Träume; sie geht überall mit ihm.

Ist es nun zu verwundern, daß er im Alter von neun Jahren ein Concert gab? Der unzweifelhafte, merkwürdige Beifall, den er am 14. Okt. 1839 auf dem Theater Fiorentini davon trug, bewirkte, daß er sich diesem Instrumente so innig hingab, daß sein schwacher Körper unterlegen haben würde, hätte nicht ein Trauersfall in seiner Familie ihn auf einige Zeit von seiner Lieblingsbeschäftigung abgewandt. Das weiche Kind fühlte den Tod seines Vaters so tief, daß sechs Monate lang sein Piano unberührt blieb. Endlich siegte die unwiderstehliche Leidenschaft für seine Kunst; Michel Angelo kehrte zu seinem Instrumente zurück, und kurz darauf verließ er, von seinem Bruder begleitet, Neapel, um eine musikalische Reise anzutreten.

Die erste Stadt, die dem Wunderkinde Beifall zollte, war das italienische Athen. Die Fürstendynastie Toscanas, welche die Zeit der Medici nicht vergessen hat, empfangen

es aufs Freundlichste. Nachdem Michel Angelo mehrmals vor ihr gespielt und zwei Concerte in Florenz gegeben hatte, ging er nach Livorno, Genua, Marseille und endlich nach Paris, wo er zuerst Liszt und Chopin hörte. Seine Freunde und besonders der neapolitanische Gesandte, der Herzog Serracapriola, führten ihn in die Gesellschaft ein; am Hofe Louis Philipps erregte sein Talent die verdiente Bewunderung, und die Königin mochte gern in ihrer Muttersprache mit dem Knaben verkehren.

Im März 1841 gab er das erste öffentliche Concert zu Paris, unter Mitwirkung von Rubini, Lablache und Anderen, und in Gegenwart Liszt's, Chopin's, Döler's, Kalkbrenner's u.

Zu Boulogne, das er auf seiner Reise von Paris nach London berührte, gab er zwei Concerte um die Zeit, da die beiden jungen Milanollo daselbst spielten; in einem dritten Concerte traten die drei wunderbaren Kinder, deren gemeinschaftliches Alter noch nicht dreißig Jahre belief, zusammen auf.

In London nahmen ihn die Königin Victoria, der Herzog von Cambridge und andere hohe Personen unter ihren besonderen Schutz, und Liszt, Benedict, Moscheles und alle großen Künstler Londons hießen ihn willkommen und spendeten ihm aufrichtiges Lob. Mitten unter so viel Beifall und Auszeichnung bewahrte der Knabe seinen sanften, bescheidenen Charakter, der ihn immer ausgezeichnet hatte, jenen Charakter, der doch auch wieder so lebendig und wie mit dem Feuer des Vesuv's erfüllt ist. Denen, die sein Spiel bewunderten, antwortete er, er habe Unterricht bei Moscheles, und müsse bis in sein dreißigstes Jahr fortfahren zu lernen, um ihren Beifall zu verdienen.

Derselben glücklichen Erfolge erfreute sich der junge Ruffo in Brüssel, als ein Zufall ihn des Gebrauchs seiner rechten Hand beraubte. Sein Eifer war jedoch so groß, daß er sich entschloß, mit der Linken allein zu spielen, und er componirte ein Stück für die linke Hand, (bei Schost in Brüssel erschienen) auf eine Melodie aus den Puritanern, von überraschender Wirkung. Eines Abends, da er der rechten Hand wieder mächtig war, bat man ihn, das oben erwähnte Stück zu spielen; aber er entgegnete: es sei doch lächerlich, ein Mann, der zwei Beine habe, auf einem Hüpfen zu sehen.

Michel Angelo Ruffo hat einen so ausgezeichneten Geschmaack, eine so erstaunenswerthe Energie, so viel Zartheit, Präcision, Reinheit und Wärme und vor Allem einen so natürlich wahren Ausdruck in seinem Spiele, daß er ein nicht weniger außerordentlicher Künstler wäre, wenn er statt dreizehn zwanzig Jahre zählte. So bewunderungswürdige Eigenschaften erwarben ihm Chopin's Liebe, und entlockten Rubini den Ausruf: Dies Kind leistet mehr, als irgend eines vor ihm geleistet hat, *fa cantare il piano.* *)

R. A. Mayer.

*) Es macht das Piano singen.

Miscellen.

Der Oldenburgische Volksbote für 1843 theilt Seite 36 ff. einen sehr lehrwürdigen Aufsatz mit, betitelt: »merkwürdige Moorbewegung bei Strückhausen im Jahre 1764«. Ähnliche Erdschütterungen und Bewegungen sollen, namentlich in älterer Zeit, zum öftern Statt gefunden haben, und wäre es gewiß sehr interessant, Näheres darüber (z. B. die etwa unter dem Wolfe sich vorfindenden desfalligen Sagen) öffentlich mitgetheilt zu sehen. — Bei einer ähnlichen Veranlassung — Einsender dieses weiß nicht, ob bei der oben erwähnten oder, was wahrscheinlicher, bei einer früheren, — berichtete ein Beamter unseres Landes über das Statt gefundene Erdbeben an die Regierung, und fragte zugleich an, wie er sich bei demselben verhalten solle. Die Regierung rescribirte kurz: »er möge sich vorläufig passiv verhalten.«

Als vor 50 Jahren der Consistorialrath Mogenbecher, früher Pastor zu Amsterdam, als Generalsuperintendent nach Oldenburg berufen wurde, feierte unter Andern auch ein Schullehrer, Namens D., seine Ankunft durch ein größeres Gedicht, das also begann:

Auf! Oldenburgisch Zion heiß willkommen,
Den hochgelahrten Gottesmann,
Der zu dir kommt von Amsterdam,
Zu deiner Lust und Heil, auch wahrem Frommen.
Den dir des Höchsten Wahl gesendet und erkies,
Wie man vor kurzer Zeit im Wochenblatte lies.

In älterer Zeit bewirkte ein Superintendent in Jever einen herrschaftlichen Befehl zur Heilighaltung der Sonn- und Festtage, in welchem namentlich das Umtreiben des Viehes (von einem Hamm auf den andern) an Sonn- und Festtagen bei schwerer Strafe untersagt war. Der Superintendent, der sehr eifrig auf die Befolgung dieses Befehls hielt, fand eines Sonntags, als er eben zur Kirche gehen wollte, einen Haufen Hühner vor der Kirchthüre beschäftigt, sich Futter zu suchen, und beeilte sich, damit sie nicht in die offene Kirche kämen, sie vom Kirchhofe zu vertreiben. Wie erstaunt war er aber, als er am andern Tage erfuhr, daß er selber wegen Uebertretung des Sabbatmandats verklagt worden sei. Mehrere Eingeseffene hatten nämlich eine Klageschrift eingereicht, »daß der Herr Superintendent am verwichenen Sonntage, wie des viele Zeugen vorhanden seien, selber Vieh umgetrieben hätte, und deshalb in die verordnete Pön zu nehmen sei.« — Vielleicht war obiger Superintendent der Superint. Büttner in Jever, der im J. 1674 auf eine besondere Weise seinen Dienst verlor. Trotz eines herrschaftlichen Befehls, daß die Schweine den dortigen Kirchhof meiden sollten, ließen mehrere Eingeseffene ihre Schweine auf demselben herumlaufen, und die Schweine ließen sich durch das Verbot ebenfalls im Wälden nicht stören. Endlich verlor Büttner die Geduld und ließ durch den Armenvogt die Schweine auf-

schütten. Unglücklicher Weise aber gehörten die geschütteten Schweine gerade dem Oberlanddrost von Münchhausen, der den armen Kerl für die Kühnheit, sich an seinen Schweinen zu vergreifen, sofort gefänglich einziehen ließ. Büttner konnte nicht unterlassen, hierüber auf öffentlicher Kanzel eine scharfe Strafpredigt zu halten, und dieser Eifer kostete auch ihm seinen Dienst. — Er ward jedoch sofort als Generalsuperintendent nach Ostfriesland berufen.

Der Alte an die Jungen.

(In den neuen Blättern.)

Das also der Geist Eures Blattes — wirklich so, wie die erste Nummer zeigt — vorn Krakeel und hinten Pestilenz? Schön, wir verstehen; das Erstere ist für die Stadt, die an dergleichen ihre Freude hat; das Zweite für das Land, welches sich bei Euch bedanken wird, daß Ihr ihm die Viehseuche einschwärtzt. — Das ist's also, was uns gefehlt hat? Wie neu, wie groß, wie tief, wie würdig und leidenschaftlos! Heil Dir, Oldenburg — wie werden Dich die Jungen vergnügen! Heil Euch, Ihr neuen Propheten! — So viel vorläufig zum Gruße vom Alten — er wird auch fortan Eure bescheidenen, anspruchslosen Bemühungen um das Wohl und die Aufklärung des Vaterlandes theilnehmend begleiten!

Kirchennachricht.

Vom 1. bis 6. Jan. 1843 sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Wilhelm Friedrich Georg Kirchmann und Amuth Ahlers. Johann Tom Diek und Catharine Drewes. Johann Hinrich Weete und Johanne Emilie Henriette Regahl.
2. Getauft: Selche Helene Schmen. Ein uneheliches Mädchen.
3. Beerdigt Antonette Botke, geb. Basmus 50 J. Johann Diebich von Reeken 9 Tage.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage den 8 Jan. 1843.

Früh (Anf. 8½ Uhr) Herr Pastor Gröning.
Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claußen.

Dieses Blatt erscheint an jedem Sonnabend für gewöhnlich in einem halben Bogen und kostet der ganze Jahrgang den Abonnenten in der Stadt 1 Rthlr. Gold. Auswärtige belieben ihre Bestellungen den zunächst gelegenen Postämtern zu übergeben, welche, so weit die Großherzoglichen Posten gehen, die Besorgung gegen eine Vergütung von 24 Gr. Gold übernehmen.

Redacteur: Oberamtmann Straßerjan.

Druck und Verlag: Schulze'sche Buchhandlung.

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Neunter Jahrgang.

N^o 2.

Sonntag, den 14. Januar.

1843.

Der Amme Hochzeitgabe. *)

Nimm, holdgeschmückte Braut, die ersten Schuhe,
Die Du auf meinem Arm getragen einst;
Ich hob sie sorgsam auf in sich'rer Truhe,
Und bringe sie, nun Du im Glanz erscheinst.

Als Du sie trugst, da stillt' ich oft Dein Weinen;
(Nachher hast Du mein Sorgen oft gestillt.)
Heut' siehst Dich lächelnd jeder Blick erscheinen,
Weil von Glückseligkeit Dein Herz erfüllt.

Nimm hin, zum Angedenken erster Träume
Des Lebens, dieses abgetrag'ne Paar;
Es wurden bald zu eng' die kleinen Räume,
Ach! schnell schwand mir das mütterliche Jahr!

Da mußt' ich Dich aus meinen Armen lassen
— Sie wiegten Dich, als sei'st Du Eigenthum! —
Die Trennung kam — es hieß sich christlich fassen; —
Doch, daß Du mein warst, bleibt mein höchster Ruhm.

Hedwig Hülle.

Die Brüder.

Eine Erzählung.

Wer zu seinem Bruder sagt: Du Narr! der ist
des höllischen Feuers schuldig.

An Elise.

»Der Buchstabe tödtet, der Geist ist's, der lebendig
macht,« spricht der Erlöser. Ach! und seit achtzehnhun-
dert Jahren ist noch immer Kampf um den Buchstaben,

*) Eine bekannte Sitte

und er wird bleiben, bis einst der Buchstabe übergehen wird in den ewig lebenden Geist. Du, meine Freundin, die den klügelnden Verstand nicht unter den Gehorsam des Glaubens zu beugen vermag, Du fragtest mich, als Du die ersten Worte aus der Bergpredigt lasest: »Was ist hier Geist, was Buchstabe? Das Wort: Narr hat doch in unserm Sprachgebrauche gewiß nicht die schreckliche Bedeutung, die der Herr demselben giebt, da ja dessen Diminutiv sogar zu den Liebkosungen gerechnet wird. Und dann bedient ja Christus selbst sich dieses Wortes, den blinden Leitern des Volks gegenüber.« — Möge nachfolgende kleine Erzählung Dir die Antwort auf Deine Frage geben.

In meiner Kindheit war ich oft in H... bei meiner Großmutter, deren Mann in diesem, fast von jedem städtischen Verkehre entfernten Dorfe Prediger gewesen war. Sie hatte schon ein hohes Alter erreicht, als ich von meinem neunten bis zwölften Jahre alljährlich einige Wochen des Sommers bei ihr verlebte.

Ich war nicht sehr gern dort, denn dem lebhaften Kinde behagte nicht die Sitte und der Ernst in dem Wesen und der Umgebung der alten Frau, von der ich oft getadelt wurde, besonders wenn die Maschen des Strumpfs nicht egal waren, und das gesponnene Garn bei'm Haspeln oft brach, wenn ich die Kleidung nicht geschont hatte, und was dergleichen mehr war. Doch vor Allem konnte sie der laute Ausbruch einer Lustigkeit aufbringen, der, wie sie behauptete, in ihrer Kindheit hochverpönt gewesen war, und noch jetzt kann ich den Eindruck nicht ganz vergessen, den einst ihre strafenden Worte auf mich machten, als ich

